

St. Josephsgärtchen.

St. Josephsgärtchen.

Verehrung des hl. Joseph durch die Heiligen der Kirche.

Der ehrwürdige Diener Johann Gabriel Perboyre.

Diese fromme Priester und Missionär wurde im Jahre 1802 in einem kleinen Dörfchen Frankreichs geboren. Seine Eltern, einfache Landleute, erzogen ihn nur für Gott. Weil er die im Gotteshause gehörten Predigten so schön nacherzählen konnte, bestimmten ihn seine Eltern zum Priesterstande, wozu der brave Knabe selbst die größte Zuneigung hatte. Während seiner ganzen Studienzeit bewahrte er seine Taufurkund, so daß er mit den schönsten Tugenden geschmückt vor den Bischof hintreten konnte, um sich die hl. Priesterweihe ertheilen zu lassen.

Schon längere Zeit hegte er das Verlangen, als Missionär nach China geschickt zu werden, um dort den Heiden das Wort Gottes zu verkünden. Sein Wunsch ward erfüllt; 33 Jahre alt reiste er nach China ab. Unter unzähligen Mühen und Gefahren war er nun damit beschäftigt, möglichst viele Seelen für den Himmel zu gewinnen durch Predigt, Gebet und sein eigenes gutes Beispiel. Durch die Betrachtung des Leidens Jesu wuchs seine Liebe zum Leidenden und wurde sein Herz von dem Verlangen, ein Märtyrer zu werden, mächtig entzündet. Wunderbare Gnaden für seine Missionsarbeiten erhielt er durch seine Andacht zum allerheiligsten Sakramentes des Altares, zur allerheiligsten Jungfrau Maria und zum hl. Joseph.

Zu letzterem Heiligen hatte er von Jugend auf die grösste Verehrung und ein unbegrenztes Vertrauen. Namentlich bewunderte er an ihm seine Ergebung in Gottes heiligen Willen, seine Liebe zum Stillschweigen, zur Zurückgezogenheit und zum verborgenen Leben, und bemühte sich, diese Tugenden nach Kräften nachzuahmen. Wo er nur konnte, empfahl er die Andacht zum hl. Joseph auch andern.

Sein Vertrauen auf die Hilfe des hl. Joseph blieb nicht belohnt. Nachdem er fünf Jahre unermüdlich am Heile der Seelen gearbeitet hatte, wurde er ergriffen, in Ketten geworfen und vom Mandarin zum Tode verurteilt. Mit Freuden sah der große Missionär sein heißes Verlangen, ein Märtyrer zu werden, erfüllt. Er wurde an ein Kreuz gebunden und von einem Scherzen grausam erstickt. Nach seinem Tode staunte jedermann über die übernatürliche Schönheit und Anmut, die über seinen ganzen Leib ausgegossen war. Der Mund war geschlossen, die Augen bescheiden gesenkt und die Gesichtsfarbe frisch, wie die eines Lebenden. Sein heiliger Tod erfolgte am 11. September 1840.

Eine wahre St. Josephs-Geschichte.

In den achtziger Jahren lebte in Tirol ein geistlicher Herr als Frühmesser, der den hl. Joseph außerordentlich in Ehren hielt und wahrhaft kindlich verehrte. Jeden Abend pflegte er nach dem Rosenkranz die Litanei vom hl. Joseph zu beten, und gab es irgendwo ein Anliegen oder eine schwere Not, so ermunterte er zur Verehrung und zum Vertrauen auf den hl. Joseph; drückte ihn aber

selbst irgendwo etwas, so ließ er es sich nicht zweimal sagen: „Gehet zu Joseph!“ Er hatte sich sogar den Namen Joseph zu seinem Taufnamen beigelegt und sich ihm ganz und gar geweiht.

Da entschloß er sich, um eine kleine Pfarrei anzuhalten und schickte an hoher geistlicher Stelle seine sehr guten Zeugnisse ein; auch empfahl er die ganze Angelegenheit dem hl. Joseph, wie es seine Gewohnheit war. Wirklich! — es wurde ihm die Pfarrei verliehen. Voll Freude machte er sich auf den Weg zur sogenannten „Brautschau“, das heißt, seine neue ihm angetraute Pfarrei zu besichtigen. Aber, wie war er enttäuscht, als er zum erstenmal das Gotteshaus erblickte! Fast wäre er verunglückt, als er zur Tür eintrat; denn der hölzerne Fußboden zeigte gewaltige Gruben und Löcher. Und welch ein Anblick! Alles in vernachlässigtem Zustande; Schmutz und Staub, Glend und Armut schienen Kirchenpatron zu sein. Die Betstühle wackelten und drohten umzustürzen, wenn man es wagte, sich ihnen auch nur zu nähern. Die Altäre schienen mit Spinnengeweben an die Wand angehängt zu sein, die Heiligenstatuen voll Staub und Rost, die Vergoldungen kaum mehr erkennbar unter der Menge der Wachstropfen. Wehmütig blickte das altehrwürdige Muttergottesbild auf ihn nieder, als wollte es sagen: „Schau, in welch’ armseliger Hütte ich wohnen muß!“ An den Seitenwänden tropfte das Wasser herab, die Tünen derselben war unter dem Schimmel nicht mehr erkennbar.

Jetzt tritt er in die Sakristei. O weh! Auch da sieht es bös aus! in allen Ecken und Enden Staub und Unrat; in Kästen und Schränken war der Boden ausgestaut, und große Schwämme mit üblem Modergeruch wuchsen überall üppig heraus. Und erst die Parameente! Der Rauchmantel fadenscheinig, um nicht zu sagen, zerrissen und zerlumpt. Von den Meßkleidern sind nur eins oder zwei ganz, Kirchenwäsch ist fast gar keine vorhanden. Die Kelche sind abgenutzt und schmutzig, die Leuchter mit Bändern zusammengebunden; durch die zerbrochenen Kirchenfenster fliegen die Schwalben ein und aus, das Dach ist schadhaft, so daß bei Regenwetter das Wasser in kleinen Bächlein durchs Gewölbe sickert usw.

Mit Grauen betritt er den Pfarrhof. An Einrichtungsgegenständen ist nichts da, als eine Bank, ein kleiner Tisch für die Küche und der Archivkästen; sonst nur die nackten, feuchten Wände. Der Ofen raucht, wenn man ihn heizt; wenn es regnet, fließt bei der hinteren Haustür das Regenwasser herein und bis in den Keller hinunter. — Horch! Da schlägt es vom Kirchturm 12 Uhr! Aber, was ist das für ein Ton? Das klingt ja wie eine durchlöcherte Küchenpfanne! Daß Gott erbarm, das geht noch ab; die große Glocke hat einen Sprung. Er fragt den Provisor: „Wie viel ist den Kirchenvermögen da?“ „Fällt nichts.“ „Sind die Leute in dieser Gemeinde wohlhabend?“ „Sie sind alle sozusagen arm,“ lautete die Antwort. — Jetzt ließ der gute Herr den Kopf hängen und starnte in den Boden hinein, als überlegte er: „Soll ich meine Eingabe zurücknehmen, oder es doch versuchen mit Hilfe des hl. Joseph diese Pfarrei wieder herzustellen?“

Er ging durchs stille Tal hinaus und sah nicht, wie die goldene Sonne Berge und Fluren verklärte, er hörte nicht der Böglein lieblichen Sang noch des munteren

Baches Rauschen; er war nur in den einen Gedanken vertieft, was er jetzt tun solle. Aber auch dieses Mal empfahl er sich seinem erprobten Ratgeber und Helfer, dem hl. Joseph. Mit diesen Gedanken legte er sich zur Ruh, und als ihn am anderen Morgen die Sonne begrüßte, war sein erster Gedanke: „Ich will es versuchen mit Hilfe des hl. Joseph.“ Und siehe da! sein Vertrauen ward nicht zu Schanden.

Am Bartholomäustage trat er in seiner Gemeinde ein. Sofort entwarf er einen Plan zu einer gründlichen Renovation der Kirche. In einer Predigt, in der man die Wärme seiner Worte fühlte, stellte er der Gemeinde den traurigen Zustand der Kirche vor Augen und bat sie, ihr Möglichstes beizutragen zur Renovation. Das erste war ein neuer Fußboden. „Es fehlen noch so und so viele Bretter“, lautete von jetzt an gewöhnlich der Schluss der Sonntagspredigt. Die Bauern, obwohl selbst arm, brachten sie ihm gerne, denn sie sahen den Eifer und Fleiß des hochw. Herrn, wie er selbst überall Hand an's Werk legte, nicht bloß als Maurer, Zimmermann, Tischler, Anstreicher und Maler, sondern auch als Paramentenschneider. Alte Meßkleider wurden zertrennt, die noch brauchbaren Stücke gewaschen, gefärbt und gebügelt und zu sogenannten „neuen“ zusammengestellt, so daß sie wieder rein und ganz waren. Am Vorabend des St. Josephfestes legte der Herr Pfarrer alles, was noch an unbrauchbaren Paramenten in der Sakristei vorhanden war, auf den Altar des hl. Joseph, indem er wehmütig zu ihm aufblickend sagte: „Hl. Joseph, wir brauchen Besseres; bitte, fürge dir dafür!“ Er selbst aber blieb täglich, wohl oft über eine Stunde lang vor dem Allerheiligsten knieen und betete. So manche Leute gingen verwundert zum Josephi-Altar und untersuchten diese sprechenden Armutzeugnisse, was sie zu bedeuten hätten. Da kam am Josephi-Tage eine herrliche Predigt über die Macht der Fürbitte dieses großen Heiligen, mit der Aufforderung: „Gehe ich zu Joseph!“ Zum Schlusse sagte er, er habe selbst mit gutem Beispiel vorangehen wollen und auch zum hl. Joseph seine Zuflucht genommen. Und siehe! Nach beendigtem Gottesdienste kamen viele Leute in den Pfarrhof, der eine spendete einen Gulden, der andere zwei, ein anderer zehn, und so ging es fort, bis eine hübsche Summe beisammen war. Im nächsten Jahr strahlte schon am Josephitag vom Hochaltar der neue Goldornat; aber auch die ganze Kirche war innerhalb vier Jahren innen und außen vollständig erneut. Der Fußboden war stets so weiß und blank, daß die Bauern sagten: „Man könnte darauf Knödel essen, ohne sich den Appetit zu verderben.“ Die ganze Kirche war so nett, sauber und freundlich, daß die Leute viel lieber und fleißiger zur Kirche und den hl. Sakramenten kamen, als früher. Und als die alte Leitnerin — sie war gerade beim Kümmelfen, — die neuen Glocken erkören hörte, mußte sie weinen vor Freude, es kam ihr vor, wie himmlischer Gesang. „Woher haben Sie denn soviel Geld, Herr Pfarrer, daß Sie das alles machen konnten?“

fragte sie; und er antwortete: „Das hat alles der hl. Joseph zuweg gebracht.“

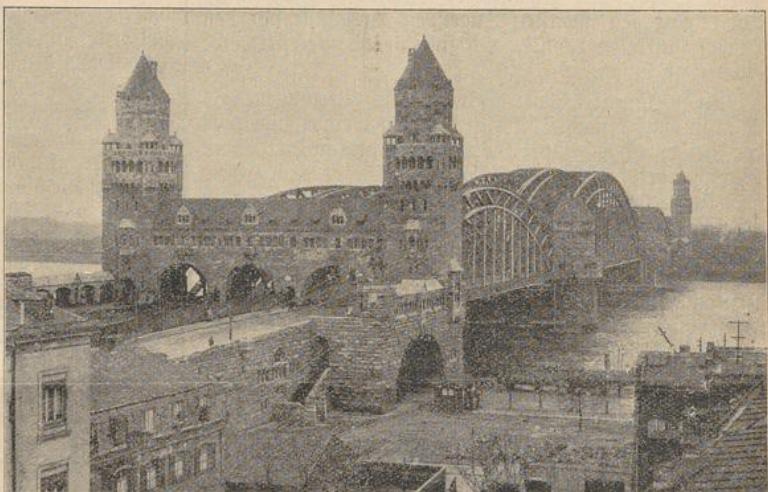
P. Virgil Waß, O. C.

Far-View.

Von Br. Maximilian Frühwirth, R. M. M.

Was bedeutet denn dieser kuriose Name? Far-View (sprich: Far-Wiw) heißt auf deutsch: „Fernsicht“ und ist seit Ende vorigen Jahres eine Filiale unserer Missionsstation Mariazell, wovon es in nordöstlicher Richtung etwa 25 engl. Meilen oder vier Reitstunden entfernt ist.

Woher der englische Name „Far-View“? Wäre nicht ein deutscher oder kaffrischer Name besser am Platze gewesen? — Nun, den Namen wählten nicht die Mariannhiller Missionäre, er wurde vielmehr der ge-



Die neue Hohenzollernbrücke zu Köln am Rhein.

Die neue monumentale Brücke wird in nächster Zeit im Beisein des Kaisers feierlich eingeweiht werden. Auf der Brücke selbst steht (links auf unserem Bilde) das Denkmal Kaiser Wilhelm II., das vor kurzem bereits enthüllt wurde. Die Brücke gewährt einen gewaltigen und architektonisch guten Eindruck, da sie eine mächtige Breite besitzt und durch ihre Tortbogen auch eine prächtige Wirkung bietet.

nannten Niederlassung von seinem Gründer, einem englischen Storekeeper gegeben und paßte recht gut für jenen Platz; geniekt man doch von seinen stolzen Höhen aus weit in die Lände hinein eine herrliche Aussicht. Der erwähnte Engländer machte hier mit seinem Store (Kaufladen) gute Geschäfte, führte aus Bruchsteinen verschiedene massive Gebäude auf, legte Gärten und Waldungen an und gründete so in der afrikanischen Wildnis ein schönes, trautes Heim. Seine Nachfolger dagegen hatten weniger Glück oder Geschick; die Anlagen und Gärten kamen immer mehr in Verfall, das Gut selbst wanderte von einer Hand in die andere, bis es schließlich im Oktober 1910 von der Mariannhiller Mission käuflich erworben wurde. Möge es nun unter Gottes Segen neu aufblühen, und als Missionsstation eine wahre Segensquelle werden für die ganze, weiße Umgegend!

Nach diesen einleitenden Bemerkungen erlaube ich mir, unsere geehrten Leser und Leserinnen einzuladen, im Geiste an der schönen Eröffnungsfeier der dortigen Mission teilzunehmen, die unser Superior, der hochw. P. Canisius Pfingstmann, auf den 1. Januar 1911 festgesetzt hatte.